

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

## Im Bernsteinwald.

(Ein Bild aus Urwelttagen)  
Von Dr. Ludwig Goldstein (Königsberg).

Es war einmal... und ist doch kein Märchen, seine Bernstein, sondern Ergebnis erster Forschungen. Es war einmal — nur das wir uns dieses „einen“ recht, recht weit zurückdenken müssen. Das Gustav Adolf am Morgen der Lützener Schlacht zum letztenmal seinen Koffer anlegte, das war erst gestern; und das am Weihnachtstag der große Karl vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde, — das war vorige Woche! Wenn wir uns davon gewöhnen, uns der Vergangenheit so nahe zu fühlen, dann genügt es, zu sagen, es ist nur „viele, viele Jahre“ her, wovon ich erzählen will. Sonst müssten wir von vielen „Millionen Jahren“ sprechen — und könnten uns dabei doch nicht viel mehr denken!

Auso es war damals, als das kandinavische Festland noch viel näher nach Deutschlands Küsten berührte als heute — wenn man's ganz genau will: in der Eozän- oder Unterallgäuer-Zeit, wie die Geologen sagen. Damals herrschte im Besitz des Baltischen Meeres — o welche Zeit — ungefähr daselbe Klima, wie heute an der Nordküste von Afrika und noch weiter südlich. Es wuchsen dort immergrüne Eichen und Buchen, Zimtbäume, Fächerpalmen und Lorbeerartige Gewächse, es grünten und blühten Taxodium und Thuya, Magnolien und Japantren, und vor allem der Bernsteinbaum. Vornehmlich waren dies wohl vier Kieferarten, die jedoch mit den heutigen hier wachsenden wenig zu tun haben, eben schon an gewisse Arten in Japan und Nordamerika erinnern. Im Bernsteinwald gab's natürlich keine Forstwirtschaft, vielmehr idealiste und wärtete die Natur darin, wie es ihr pakte. Windbruch, Blitschlag und Waldbrand, Sturm und Riß, pflanzliche und tierische Missethungen beschädigten Rinde und Holz. Ja, vielleicht gab es im Bernsteinwald nicht einen einzigen gesunden Baum! Aber gerade diesen schälichen Entwicklungen verdanken wir die fühlbare Hinterlassenschaft jener graugrünen Vorzeit: den Bernstein, der weiter nichts ist als das erstarnte Harz urweltlicher Nadelholzwälder. Jene Bäume waren ungemein löslich: erließen sie durch atmosphärische, tierische oder andere Einflüsse Beschädigungen, so floß das Harz durch die Baumadern an die verletzte Stelle und legte sich wie Salben um die Wunde. Gleich Blut aus lebenden Körpern ergoss sich der dünnflüssige Saft, wo immer der Baum geöffnet oder angezögert wurde. Er floß wie das Stearin einer vom Wind geblausten Kerze am Baum herab oder bildete dicke, schwere Tropfen, wie deren, wohl bis zu 5 Zentimeter im Durchmesser, noch vielfach gefunden werden. Man denkt an die altrömische Sage, wonach bei Phoenibons Sturm seine Schwestern, die Heliaden, Tränen weinten, die sich bald in das kostbare Elektron verwandelten. Auch troff das Harz auf den Boden und versteinerte dort an der Luft zu großen „Fladen“, nicht selten mit Bodenteilen gemischt oder mit Millionen feiner Bläschen begossen und daher trüblich und flödig. Kann es jedoch oft noch durch die Sonne erhitzt und getrocknet, über Stamm und Äste, so überzog und überkruste es kleine Tiere und Pflanzenteile, und die mußten nun immer darinnen bleiben. Dieser Prozeß sollt sich nicht selten in einem einzigen Augenblick — so schnell, daß selbst bewegliche Hörner und Flugtiere von dem Verderben überrollt wurden. Sie sind nicht umsonst gestorben! Denn diese Bernsteinenschläuche sind Naturpräparate von einem Reichtum und Wert, von einer Schönheit und Vollkommenheit, daß sich ihnen kaum etwas an die Seite stellen läßt. Wir erhalten sie nur durch die Kenntnis von Tier- und Pflanzengattungen, die längst ausgestorben sind. Und diese Geschöpfe sind in dem häufig glashellen Bernstein mit all ihren Häuten, Häubchen und Beinchen so unendlichhaft erhalten, daß man sie noch heute zum Gegenstand mikroskopischer Studien machen kann. Ja, man sieht wohl mitunter noch deutlich „Schlieren“ im Bernstein, welche verweilten Anstrengungen die Insekten gemacht haben, um der Harzflut zu entkommen, um den Rätsel, der sich immer drohender um sie schloß, zu durchbrechen. Natürlich hat es manchen Forstler gereist, auch in das „Innere der Natur“ zu dringen und die Einschlüsse zu öffnen. Aber siehe da: er fand nichts. Bis auf Kohlereste müssen die eingeschlossenen Körper eine höchstträchtige Verwertung, eine gasförmige Verküpfung erfahren haben, so daß von den festen Bestandteilen nichts geblieben ist, als nur eine Art Kohledruck — ähnlich wie sich die vom Weberegen des Neuns verhütteten Romanen nicht mehr förmlich, sondern ebenfalls nur in Negativen, in Hohlabdrücken konserviert haben. Wenn ebdem „wirkliche Trostlos in Bernstein“ als Fürstenschatz umringt, so handelt es sich um voluminöse Hölzchen oder bewußte Spielerei: die Röntgenphotographie hat den Nachweis geführt, daß diese lästig zwischen zwei Harzstücke gesetzten Tierschädel noch im Besitz ihrer Knochen sind, und das wäre bei echten Bernsteinenschläuchen undenkbar.

## Das Frackhemd.

Von Curt Seibert.

Keine Tante Leontine belächte mich.  
Ich und ihr habt eine nette, würdige Dame, aber da sie unverheirathet ist, hat sie das Recht für sich in Anspruch genommen, eine Parotie zu haben.

Sie holtet sich nämlich ein, nur sie allein könne einlaufen, d. h. nichts einlaufen. Alle anderen Menschen laufen viel zu teuer, zu langsam und dann noch schlecht. Sie allein läuft stets gut, billig, und besonders wird bei ihr alles schnell und prompt erledigt.

Ich kannte das bisher nicht beurteilen, denn sie besuchte mich zum erstenmal. Ich erzählte ihr, ich sei zu einer Kindertaufe eingeladen und braucht ein Frackhemd.

„Warum hast du denn kein Hemd?“, fragte sie.

Hemden habe ich schon, sagte ich, aber das mit den roten Streifen kann ich nicht anziehen. Und das andere ist in der Wäsche. Außerdem ist es grün und hat weiße Manschetten.

„Ja, dann muß ich dir eins kaufen. Wann brauchst du es denn?“

„In 14 Tagen.“

Das ist komisch. Ich sahre heute abend zurück und kaufe dir ein Hemd — wer wird denn Hemden in der Großstadt kaufen? — bei mir kostet du mindestens 5000 M., was kostet ich 10 000.“

Ich kaufe es mindestens halb so teuer. Ich kenne es dir sofort, dann kostet du es „in 3 Tagen.“

Gelastet — getan. — Die Tante fuhr ab. Ich ließ mir einen Groß, kaufte mir einen Kragen, eine weiße Binden, und wartete auf das Hemd. Es kam nicht. Ich schrieb. Im Laufe der Tage erhielt ich drei Briefe und fünf Telegramme.

Der Erdboden senkte sich im Lauf vieler Jahrtausende. Wo einst der Bernsteinwald gestanden, begann die Dritte zu rütteln. Harz und Ölgerüche stiegen ins Wasser und lagen sich in der tonig-ländigen Meeresschicht ab, die man die „blaue Erde“ nennt. Und hier oder auch im aufgespülten Seetang des Samlandstrandes finden die Bernsteinsucher noch heute und wohl noch lange das Elektron der Alten — das samländische Gold.

Denn nirgends in der Welt mehr findet man den Bernstein so viel und vielfältig wie an der Nordwestküste des Samlandes, der in die See vorragenden, von zwei Haffern mitbegrenzten Halbinsel Ostpreußens. Und in der Hauptstadt der Provinz, in Königsberg, befindet sich auch die großartigste überhaupt zusammengebrachte Bernsteinammlung (im Geologisch-Paläontologischen Universitätsinstitut; der zertifizierte Leiter: Professor Dr. K. Andree), die an hunderttausend Stücke umfaßt, davon mehr als die Hälfte mit organischen Einschlüssen. Vom unverarbeiteten Bernstein inspiriert uns hier am meisten ein Originalstiel von 3.8 Kilogramm Gewicht. Neben den ländlichen Färbungen entstehen Kreuzlinien, grünliche und selbst bläuliche, opaksteigende Sorten. Robusteste Figuren aus der Steinzeit zeigen die erste Bearbeitung durch Menschenhand. Das Schönste aber bleiben doch die in langen Glasfassaden aufgestellten, unter die Lupe zu nehmenden pflanzlichen und tierischen Einschlüsse in dem goldgelben Stein, der schon dem Griechen Xerxes so in die Augen funkelte, daß er ihn für verdächtiges Sonnenlicht hielt. So vieles der Vale hier mit Staunen und Ehrfurcht betrachtet, den Preis erreicht er wohl doch einer etwa 3 Centimeter langen Eidechse, die nicht bloß ihre Formen, sondern fast ihre Farben durch die Jahrtausende hindurch bewahrt hat. Manchem Gelehrten freist steht wohl noch höher im Wert ein anderes Unikum: der einzige — Bloß den man bisher im „ewigen Harz“ gefunden hat. Die Gewissenshaftigkeit eines Forstlers, der dieses vorzeitlichen Höckers gedachte, unterließ nicht hinzu zu führen, daß diese Tieraart noch heute in Ostpreußen vorkommt — eine wissenschaftliche Beweisung, die ausnahmsweise keine Kontroverse herausgefordert hat.

## Kleinigkeiten.

Von Max Hasel.

Etwas vom Müllen.

Wenn ein junger Dichter ein Gedicht geschrieben hat, muß er es vorlesen. Er muß. Wenn er es vorlesen muß, muß ihn einer anhören. Einer muß. Wenn ihn einer anhören muß, muß einer viel Geduld haben. Einer muß Geduld haben. Sodann liest ihm der junge Dichter noch ein Gedicht vor. Darauf muß einer Nachsicht haben. Er muß. Wenn einer Nachsicht haben muß, muß ihm der junge Dichter noch mehrere Gedichte vorlesen. Er muß. Darauf muß einer zuerst die Nachsicht und außerdem die Geduld verlieren. Einer muß. Und dann muß der junge Dichter aufhören. Denn freiwillig hört er niemals auf.

## Ahnung.

Es gibt furchtbare gelähmte Leute, die alles wissen, aber auch schon alles. In Wahrheit haben sie keine Ahnung. Sie haben keine Ahnung, was es jenseits ihrer furchtbaren, alleswissenden Gesellschaft noch geben könnte, es fehlt ihnen das Organ der Ahnung, das unsichtbare Auge, das in Fernen blickt, die das Auge der Gescheiten nie erreichen wird.

Darum kann es geschehen, daß ich einem Menschenheit, der mit alles beweisen zu haben glaubt, gelassen antworte: „Mensch, Sie haben keine Ahnung! Trachten Sie vorerst eine Ahnung zu bekommen!“

## Der Kaktus.

„Warum bist du so froh und fröhlich, warum so gespannt und unbeschwert?“ fragten sie einen jungen Kaktus.

„Ich muß nach außen mehrheitlich sein“, antwortete der Kaktus, „um ungefähr die schönste aller Blüten hervorbringen zu können!“

## Die Karosse des Glücks.

Herr Ungeduldig lag in der Karosse des Glücks.

„Die fährt mit viel zu langsam!“ rief er sarkastisch. „Ich muß schneller vorwärts kommen!“

Niemand sprang aus und begann zu laufen. Ließ, was er lassen konnte, und feuerte sich ab, bis er hinsaß. Als endlich die Karosse geschwind dahin kam herum, stand der Kükker einen Sterbenden am Weg liegen.

„Ich hätte nicht aussteigen sollen“, stöhnte der. „Ich wäre ja doch auch so zurückgekommen!“

„Es waren seine letzten Worte.“

Jawohl, es wäre auch so auseingekommen. Die Karosse des Glücks wurde zum Leichenwagen.

in denen jedesmal das Hemd angesezt wurde. Es kam nicht.

Dafür aber kam der Tag der Taufe. Ich kaufte mir also jetzt ein Hemd und trug am Abend erstmal auf das Wohl der Tante.

Damit war mir mich die Sache erledigt. Nicht so für Tante Leontine. Es kam wieder ein Brief, in dem sie nicht das Hemd, sondern sich ankündigte. Das Hemd bringe sie mit. — Ich ging also zur angegebenen Zeit an die Bahn, um das Hemd und die Tante abzuholen. Sie kam nicht. Als ich betrübt wieder zu Hause kam, sah sie schon da — seit einer Stunde.

„Ach, du bist du ja, Gott sei Dank!! Ich bin nämlich nicht um 10, sondern um 9 angekommen. Um 10 kommt ja gar kein Zug — das hättest du übrigens wissen können — und du du nicht an der Bahn warst, bin ich herübergegangen.“

„Wo hast du denn das Hemd?“, warf ich ein.

„Das habe ich beim Portier vom Bahnhofshotel abgegeben, weil ich es nicht mehr tragen wollte. Ich habe mir über das Hemd zu sehr geärgert. Bah auf! Gleich, als ich nach Hause kam, habe ich ein Hemd für dich gekauft. Halswette 47.“

„Ich habe aber 37!“

„So? Na ja, auf jeden Fall war es ein sehr schönes Hemd, und sooo billig. Ich ließ es mir vom Geschäftsaufzähler, d. h. als ich nach drei Tagen nachfragte. Sagte das Fräulein, es ist ihr ja sehr leicht, und ich möchte dreimal entschuldigen, aber sie hätte das Hemd aus Versehen verlaufen.“

„Ich hatte so etwas noch nicht gebürt.“

„Ich war natürlich wütend, lief gleich in die Stadt und tauschte ein anderes. Das nahm ich aber gleich mit. Ich

## Das Badeleben in der Türkei.

Von Johanna Weiskirch.

Im türkischen Volksleben verdient das charakteristische Badeleben, das auch den weitesten Raum und die meiste Zeit für sich beansprucht, die größte Bedeutung.

Wenn sich das türkische Volksleben, obwohl es vorwiegend heitere Anlässe bietet, in ruhigeren und weniger öffentlichen Bahnen bewegt, so ist das der den Türken eigenen Zivilisation und ihrer direkten Abneigung gegen das Sumptumtragen ihres Befüllbaren auszurechnen. So wenig sie, von dem Gedanken ausgehend, das jeder an seiner Länge genug zu tragen habe, andere mit der Idee bedrängen, so wenig lieben sie es, ihre Freunde auszuladen. Überhaupt ist ihnen in ihrer bechaubten, gerüttelten Art alles nach außen hin laute. Lärmende untergehen.

Man kann das in Konstantinopel so recht im Sommer an den Freitagen, den Sonntagen der Türken oder auch an den drei nach Sonn- und Feiertagen beobachten, die vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein 'm Steinen verlebt werden. Es ist, als ob sich die ganze Stadt mit Kind und Kegel, Eltern und Tanten auf den Steinen befände. Das einfache Volk läuft, die Männer hüben, die Frauen drüben, um ja recht viel zu leben, die Böckungen der zu den ländlichen Ausflugsorten oder zum Meer führenden Straßen, während die Wohnhäuser in eigenen oder Mietwagen in hund überzuladen und geschmückten Ochsenwagen, zu Pferd, Maultier oder Esel, nach den führen Wällen von Europa und Asien, oder mit den Dampfern und Booten an die berühmten Ufer des Bosporus und Goldenen Hornes, oder auf die im blauen Golf von Izmid unerhlich malerisch gelegenen und bewaldeten Prinzeninseln eilen. Über immer und überall fällt im Schwarm der lauten und überlauten Europäer und Levantiner das vornehm-leise, nervenverzerrige Gebaren und Sprechen der Türken auf.

Und doch ist ihnen, trotz des ernsten, beinahe unfrohen Eindrucks, den sie durchschnittlich machen, eine zum Humor neigende Natur eigen. Sie bestehen die rechte, weiß unbewußte, kindliche Heiterkeit des Philologen. Und das zeigt sich nirgends deutlicher als im türkischen Badeleben. Die dem Süßwasserbaden vorgezogenen, von ihm stets eingehaltenen religiösen Waschungen erklären schon von vornherein die große Vorliebe für das zu jeder Jahreszeit, besonders aber im Sommer, ausgedehnte Badeleben. In dem Türken schon durch sein gutes Leben hindurch das Wort „Zeit“ lange nicht der die Nerven des Europäers aufreizende Begriff. So geht es ihm während des Badelebens und des ungetrennt damit verbundenen Reis (Begügen, Erholung) fast gänzlich verloren. Die türkischen Bäder erfordern ja auch, wenn sie recht wirken sollen, das, was der Türke immer, der Europäer aber fast nie hat: Zeit und nochmals Zeit! Einen haben — wenn es sich so macht auch einen ganzen Tag im Bad auszubringen, wird dem Türken, besonders aber der Türkin, gar nicht schwer.

Wer je in einem vornehmen türkischen Bade geweist hat, wird auch einen Einblick in die meist prächtig eingerichteten Bäder erhalten haben. Sie bestehen aus einer ganzen Reihe für die verschiedenen Badeanlagen bestimmter Zellen und kleinen Gemächern, in denen weiß und blauer Marmor, Goldverzierungen und violette Amethyste harmonisch wirken. Dazu gehören die tödlich ruhenden Säulen und Bänke, die Bademöbel aus hellen Blauflächen, die mit prächtigen Teppichen und schwelenden Kissen bedeckt Diwanen, die nach dem Bade zur Ruhe und zum Aufenthaltsraum eingesetzt werden. Und dazu gehören die auf eingehaltenen maurischen Tischen neben dem schwarzen Kaffee bereitstehenden Süßigkeiten, Zigaretten, Karamills und Tschibuk, die von den auf unbekleideten Söhnen eingesetzten Dienern oder Dienstboten je nach Wunsch bereitgestellt werden.

Hier auch die öffentlichen Bäder, in denen es Männer- und Frauenbäder gibt, sind musikalisch, nicht leise Lieder eingetragen und machen es den Besuchern schwer, sie wieder zu verlassen. Während meines Aufenthalts in Konstantinopel hatte ich zwei Tage hindurch Gelegenheit, von den Fenstern meiner Wohnung aus die Frauen des tiefster gesegneten kleinen Türkenspiels in Vera zu beobachten und tat das mit grotem Genuss. An zwei bestimmten Tagen der Woche kamen sie ihrer immer eine ganze Anzahl zusammen, um gemeinsam die Bedeutung nach dem Bade anzutunten. In aller Herrgottsfreiheit hub dann in den kleinen Türkenspielen ein achtbürtiges Leben und Treiben an, und es dauerte eine Weile, ehe Mütter und Kinder so weit waren, um sich in ihren kaberten, für den Gang zum Bade besonders bestimmten Kleidern auf den Weg zu begeben. Die Badekinder waren in die schön bestickten oder aus bunten Läppchen zusammengefetzten Badehosen eingekleidet und wurden von den heiter schwatzenden Müttern getragen, während die Kinder mit dem mindestens für einen halben Tag bestimmten Mundrottat nebenher trotteten. Einige Male habe ich mich, der freundlichen Einladung folgend, ihnen angeschlossen und meine herzliche Freude an dem Badeleben der türkischen Mütter und

babys es lorgäsig ein in eine Schachtel und schickte das Mädchen damit zur Post. Es verging eine halbe Stunde, da kam sie wieder und brachte die Schachtel mit. Auf der einen Seite war die vollständig aufgetischt. Man habe sie ihr auf der Post aufgemacht. So etwas war mir noch nicht vorgekommen. Ich rannte mit der Schachtel zum Postamt. Wer hat diese Schachtel geöffnet? — „Na“, sagte ein dicker Beamter. Das Paket hatte einen Riß, und da habe ich dem Mädchen zeigen wollen, daß man da hineingreifen könne.“ — „Richtiglich“, rief ich, „wenn Sie mit Ihrer Dienst Worte sich hineinwängen, dann muß es ja plaudern“. Also, ich frage dich, hast du io etwas schon gehört?“

„Ich hatte io etwas noch nicht gehört.“ „Zu Hause machten wir die Schachtel auf, und da hatte doch dieser Mensch — ich habe übrigens Anzeige erstattet — die ganze Hemdbrust angeschnitten und auch noch ein Knöpfchen abgerissen. Das war natürlich verloren gegangen, dafür habe ich ein ähnliches angenäht. Das Hemd hab aus, na, ich sage dir. Ich mußte es in eine Plättanstalt schicken. Anstatt es nun gleich zu bügeln, haben es diese Menschen oft wischen lassen in einer anderen Wäschekasten. Da blieb es acht Tage liegen. Nun hatte ich die Sache satt. Ich ließ es gar nicht erst plätzen — das kann vielleicht deine Wirtin bejagen —, sondern packte es ein und...“

„Nun liegt es im Bahnhofshotel.“ „Ja, ja, o der Portier wird es dir gleich geben, ich habe dich ihm genau beschrieben.“

Goms io leicht war die Sache nicht mit dem Portier, besonders, da sie mich als ihren Sohn ausgesieben hatte, und ich immer von einer Tante sprach. Aber schließlich befand ich es doch und trug es freudestrahlend in mein Bureau, wo es fünf Minuten später verschollen wurde.

Na, der Dieb wird sich ja gefreut haben über die zertrümmerte Hemdbrust mit den beiden verschiedenen Knöpfchen.

Kinder gebaut. Ich kann zufrieden sagen, daß da jede der Frauen auch die einfachste, zur Kubismusmetrie nach dem Ende wurde. Und dann die während des Reis im dümmenden Raum mit halblauter Stimme geführten Gespräche und Erzählungen, aus denen ich die türkische Volksseele so recht beleben konnte.

Auch im Innern des Landes, in Kleinstädtchen, das eine ganze Menge Heilquellen aufweist, darunter verschiedene heiße, blieb das Badeleben. In erster Linie natürlich im überlieferten, herrlich gesegneten Brussa. Schon in uralter Zeit sind die dort hörrenden heißen Wasser als Bäder benutzt worden und erfreuten sich eines armen Rutes. In den gewaltigen Gebäuden, die seit ihrer Gründung durch Hannibal über die ebenso schöne wie interessante Stadt dahingebraucht sind, haben die Bäder immer eine grobe, oft unbemerkliche Rolle gespielt. Kein Wunder, daß sich die Sage und das Märchen ihrer bemächtigt haben.

In den letzten Jahrzehnten, während deren Kleinstädtchen durch die neuen, vorwiegend von deutscher Intelligenz mit deutschem Geld und Fleiß erbauten Eisenbahnen dem Weltverkehr und europäischen Einflüssen geöffnet wurde, hat sich das Badeleben Brussas, weil es teils türkisch, teils europäischen Charakters ist, für viele Besucher besonders reizvoll gestaltet — mir persönlich wäre es lieber, wenn nur tolle, würdevolle Türken in wallenden, leidenden Kastanien und verschleierte Frauen zu den am Fuße des Olympos strömenden Quellen wandelten — wenn statt der levantinischen und europäischen Kleid und Standschleierbüscheln die vom Zauber und der Poetie des Orients umwohbene Märchen aus Tausendundeiner Nacht von Lippe zu Lippe gingen. Oder die Geschichten Rasreddins, des türkischen Guldenpfeils, dessen Wit und Humor das türkische Volk, ein besseres, verständnisvolles Schmuckstück um die Lippen, so gern läuft. Aber damit ist es in Brussa so ziemlich vorbei.

Im Innern des Landes jedoch gibt es Badeorte, an denen man die harmlose, naive Heiterkeit der türkischen Volksselele beobachten und sich an ihr ergötzen kann. Dort halten den ganzen Sommer hindurch täglich ganze Reihen gesäumter, mit bunten Zelten überzogener Dachenhäuser, die lädierte Badegäste brachten. Die Männer kommen auf allen möglichen Reitern, auch auf Kamelen, auf denen sie sich nicht selten unter purpurnen Baldachinen bei Heirat und Lautenspiel gegen Familien schaukeln, die sich schon seit Wochen auf ihre bald längere, bald kürzere Badezeit gefreut und umfassende Vorbereitungen dafür getroffen haben, ganz besonders im Hinblick auf den Mundvorrat. Das Badeleben gestaltet sich da zu einem echten, rechten Volksfest. Bis zum Sonnenuntergang, wenn die Musseins das Abendgebet für die Anhänger des Propheten von den Türen der Moschee rufen, dauert die Freude an. Dann ist für die weiblichen Badegäste die Zeit gekommen, sich zu trösten. Aber derer, denen es trotz Mohammeds Gebot noch nicht steht, sich zu erheben, sind immer einige. Denen rißt dann, wenn seine verschiednen Ermbänder zum Ausbrechen gar nicht beachtet werden, der Hüter des Reiches buchstäblich mit einer derben Ohrfeige zu Zeige. Unter keinem Scheiden! Marsch, vorwärts, vorwärts! erheben sich groß und ihm nicht selten die Jungs herzustrecken, die haarseligen Frauen, denen der Badeort zu kurz war. Auch das gehört zum echten türkischen Badeleben und hat schon manchmal Stürme der Heiterkeit in mir entstellt.

## Welt und Wissen

\* Der Stoffwechsel der Erde. Unsere Erdkruste ist aus chemischen Elementen aufgebaut, die einstmals gleichmäßig eingestellt waren. Es hat dann aber allmählich eine Entmischung eingesetzt, die der Erforscher der Erdkruste, Professor Goldschmidt in Christiania, als den „Stoffwechsel“ der Erde bezeichnet hat. Über diese interessanten Vorgänge im Innern des Bodens, auf dem wir wandeln, berichtet Rudolf Hundt in einem Aufsatz der Leipziger „Illustrirten Zeitung“. Die Erde wirkt bei den Stoffwechselvorgängen als Schwerefeld. Auf diese Weise lassen die schwereren Bestandteile in den Kern und die leichteren in die Hülle. Als dann noch eine Ablösung eintrat, gestaltete sich unter Planeten zu einem System, das als Nulla, fest und gasförmig sich darstellt. Es kam zum Schalenbau unserer Erde. Die einzelnen Schalen lassen sich durch verschiedene Dichte und verschiedenes spezifisches Gewicht unterscheiden. Zur äußeren Schale gehört die Atmosphäre, die Hydrosphäre und die Silikathüle. Eine innere Silikathüle bedeutet eine innere Silikathüle, die ein höheres inneres Gewicht hat. Diese innere Schale nennt man Eleganzschale. Sie reicht bis in eine Tiefe von 1200 Kilometer. Unter dieser Schale befindet sich dann eine andere, die aus Schwefel- und Sauerstoffverbindungen des Eisens, Chroms, Titans besteht; sie läuft hin wieder in zwei Schalen zerlegen, in eine untere, jüngere, und in eine obere, erwähnte, und reicht bis zu einer Tiefe von 2000 Metern. Den Kern unseres Erdballens bildet Riedel. Der sog. „Stoffwechsel“ stellt die Auswirkung des Schwerefeldes auf die Erde dar, die noch immer vor sich geht und der wir die Entstehung unserer Erz Lagerstätten verdanken. Beim Abschmelzen des Erdballens stellte sich außer der Gasfüllung eine Silikat, Sulfid- und auch Metallchloride ein. Früher war die Silikathüle reicher an Schwermetallen als heute, da diese inzwischen in die Tiefe gesunken sind. Deshalb liegt das Platin im Eisenstein; auch Riedel hat sich im Eisenstein angesammelt. Gold, Silber, Kupfer finden sich in der Eisen-Draht-Schale. Weitere Stoffwechselvorgänge vollziehen sich in der Silikathüle unter unseren Augen. Sie sind mechanischer Natur als Geisteinsbewegungen und haben photochemische Natur, so weit es sich um Erwärmungen des Wasser- und Luftraumes auf die Erdkruste dampft. Auf diese Weise entstehen Erz-Lagerstätten am Boden der Silikatgesteine. So geht und wandelt es sich noch immer im Innern unserer Erde. Er ist die vollständige Ablösung, sorgt Ruhe in der chemischen Retorte der Erdkruste.

Wie man ein zehnmillionstes Zentimeter misst. Ein Instrument, mit dem außerordentlich kleine Bewegungen oder Längenänderungen festzustellen sind, das Ultramikrometer, beschreibt der Dubliner Professor John S. Dowling in einem Aufsatz der Frankfurter Wochenschrift „Die Umlaufbahn“. Bisher bediente man sich eines sehr kostspieligen Apparates, der auf der unter dem Namen Interferenz der sogenannten optischen Erscheinung beruht und es ermöglichte, Längenänderungen von dem millionsten Teil eines Zentimeters noch festzustellen. Der neue Apparat, dem eine elektrische Methode zugrunde liegt, ist einfacher und gestattet noch sehr viel kleinere Strecken zu messen. Der elektrische Strom wird mit einem Galvanometer gemessen, und man kann dann aus der Größe der Galvanometerausschläge rückschließen auf die Größe der Längenänderungen schließen. Auf diese Weise ist es möglich, Längenänderungen von dem zehnmillionsten Teil eines Zentimeters festzustellen, ja, es lassen sich auch noch hunderttausend kleinere Größen messen, wobei allerdings der Apparat mit außerordentlich viel größeren Sorgfalt eingestellt werden muss. Die praktischen Anwendungen des Ultramikrometers sind sehr umfangreich. Es können noch Drucksänderungen von dem millionsten Teil einer Atmosphäre gemessen werden. Bisher kann man leicht die Änderungen von Körpern erkennen, wenn sie durch Ziehen oder durch Schütteln ausgedehnt werden. Der Apparat läßt sich auch benutzen, um die Wärmeausdehnung und die elastischen Eigenschaften der Körper bei tiefen Temperaturen zu untersuchen. Ebenso läßt sich das Nachen der Pilze untersuchen, z. B. der Blätter und Zweige, durch Melting fortfolgen. Dadurch zeigt sich, daß das Nachen der Pilze nicht stets erfolgt, sondern fortwährt, und es werden Beobachtungen bestätigt, die der indische Naturforscher Boie schon früher gemacht hat. Der Apparat ist weiterhin als Seismograph zum Feststellen von Erdbebenwellen verwendbar. Sodann

konnte Dowling damit die Anziehungskräfte, die beispielweise ein Bleiroll auf einen anderen Körper ausübt. Zu diesem Zweck wurde die hemmende Platte an einer sehr kleinen Feder aufgehängt. Durch die Anziehungskraft der Erde auf diese Platte wurde die Feder gespannt, und es stellte sich entsprechend dem Plattenabstand ein gewisser Galvanometerausschlag ein. Wurde nun unter dem Konstantator ein Bleiroll von 20 Kilogramm gelegt und dadurch die Anziehungskraft der Erde auf die hemmende Platte vergrößert, so trat entsprechend der geringfügigen Veränderung des Plattenabstandes ein großer Ausschlag des Galvanometers auf.

Scherz und Spott

Galant. „Sie hätten der Dame, von welcher Sie sich eben verabschieden, bei dem Hundewetter doch Ihren Schirm geben sollen.“ — „Aber, ich bitte Sie, das ist doch meine Frau!“

Widerpreuß. A. (beim Begräbnis): „Wer ist denn der Herr dort, der so entsetzt weint?“ — B.: „Das ist der lastende Erbe.“

Fürchterliche Kälte. Ein Weinreißender erzählte am Wirtshaustisch von der fürchterlichen Kälte, die er in Schweden erlebt hatte: In Dapananda war ich einen Tag vor meiner Abreise im Theater. Es wurde ein Trauerspiel gegeben, und jedermann weinte. Aber es war so fürchterlich kalt, daß die Tränen der in den oberen Reihen sitzenden wie Hagelschauer auf die Leute im Parkett hinabfielen.“

## Neue Bücher

„Musikalische Novellen“. Eine Auswahl von Novellen der Weltliteratur. Herausgegeben von Dr. Gerhard v. Weizsäcker (Drei-Massen-Verlag, München). Die in zwei Bänden vorliegende Sammlung gibt zunächst ein interessantes Bild von dem Niederholing, den die Musik in der Novellistik der Weltliteratur gefunden hat. Dann aber hat der Herausgeber mit dieser Auswahl den auf die gegliederten Berühmtheiten, die Bedeutung der Begegnung zu bringen. Dies am Schluß jeden Bandes ist

bestehenden Nummern bezeichnet ist, auf Erläuterungen derjenigen Personennamen und Sachausdrücke, die den Bögen nicht geklärt sind. In den einzelnen Novellen ist das reiche Material, das besonders von den Dichtern, die gleichzeitig Meister waren, wie C. Th. U. Hoffmann, E. T. A. Hoffmann, Bergkristall ausgenutzt werden. Von Hoffmann ist z. B. „Der Kapellmeisters Kreisler musikalische Balladen“, von Bülow „Ein Debüt im Kreislauf“, von Stern „Ein kleiner Mußkasten“, von Tschul „Albert“ veröffentlicht. Den Abschluß bilden Thomas Manns sechzehn Novellen „Das Wunderkind“ und das von Todesschauern des Frühjahrssabates durchwogene, als letzte Schöpfung gleichsam sich selbst gezeichnet „Requiem“ Friederichs Josephs.

„Ludwig Thomas: „Münchnerinnen“.“ Roman. (Verlog von Albert Langen in München.) Ist dieser nachgelassene Roman Ludwig Thomas und vom Dichter nicht ganz beendet worden, und haben ihm vielleicht noch ein oder zwei Kapitel, die dem Roman noch hätten hinzugefügt werden sollen, so ist doch seine eigentliche Hauptbedeutung mit dem, was vorliegt, abgeschlossen, und man hat von der Leistung den Genuss eines vollständigen Werkes, das einen herzlich freuen kann. Mit der gleichen Meisterschaft wie sonst keine oberbürgerlichen Baumeister hilft der Dichter uns hier eine Gesellschaftssicht, die er ebenso tunlich und dankschuldig, den Münchener Spießbürgertum. Der Reichtum an Gestalten, die Behaglichkeit des Vertrags, der witzige Dialog, die Ratschläge mit dem, was die ganz leicht angenehme Geschichte zum Zeitbild erweitert, die Sicherheit und die leile Ironie des Künstlers, — stellt es in eine Reihe mit Thomas beliebten und berühmten früheren Romanen. Sicher waren die „Münchnerinnen“ nur in der bei Langen erschienenen Gesamtausgabe von Thomas' Werken zugänglich. Die große Gemeinde seiner Freunde wird diese sehr hübsch ausgehauftes Einzelwerk mit Freude und Dankbarkeit begreifen.

„Herrliche v. Kallinowsky: „Neue Gedichte“.“ (Wolf u. Kornath Verlag, Berlin.) Den bereits veröffentlichten Gedichtbanden „Drei lang“ und „Leben und Liebe“ läßt die Wiesbadener Dichterin hier einen neuen Satz von poetischen Versdichtungen folgen, die einsame Motiven des Erlebens und nacher Hamel durch feinlinige lyrische Behandlung des sprachlichen Ausdrucks klug und rhythmisieren.

„Karl Robert Mäusek: „Der Schönheitsjäger“.“ (Werthner Verlag, Berlin.)

„Margaretha Schubert: „Briefe aus der Einsamkeit“.“ (Verlagshaus Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart.)

„Ludwig Tölz: „Kolmar“.“ Eine Novelle. (Angelauschen-Verlag, Bremen.)

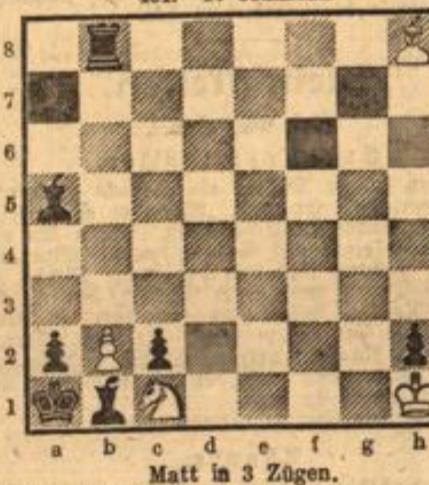
„Walter Gutf: „Das Haus zur ersten Liebe“.“ Eine empfindsame Geschichte mit Zeichnungen von Paul Janisch. (Alexander Fischer Verlag, Tübingen.)

## Spiele und Rätsel

### Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweiler.

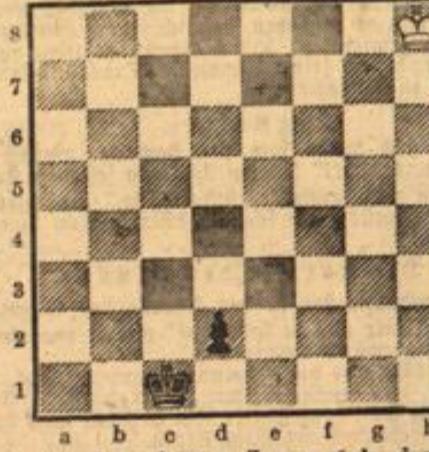
401. P. Orliment.



Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kh1, Lh8, Sg1, Bb2;  
Schwarz: Kal, Tb8, La5, bl, Ba2, c2, h2.

402. Dr. Niels Höeg.



Weiß nimmt seinen letzten Zug zurück, darauf Schwarz desgleichen. Letzteres zieht dann so, daß es von Weiß sofort Matt gesetzt werden kann.

Weiß: Kh8. — Schwarz: Kc1, Bd2.

401. Diesmal ein Zweikampf zwischen Läufer und Turm. (Vergleiche Nr. 401.) Solche Schachbilder, die bei aller Sparsamkeit der Mittel eine witzige Idee in Kürze verkörpern, sind nach unserer Erfahrung den Lösern die willkommensten. Aber auch Seltsamkeiten (Exzentriks) haben ihre Daseinsberechtigung, und nur im Wechsel ist Bestand. — Nr. 402 ist ein wohigelungenes Stück eines Ergänzungsrätsels im Schach: Schwarz hat vordem einen weißen Stein genommen und Weiß hat soeben wiedergeschlagen. Nachdem der Status quo hergestellt ist, macht Schwarz den möglichst schlechtesten Zug und kann jetzt von Weiß sofort mattgesetzt werden.

### Das Karlsbader Große Meisterschach.

Am 18. Mai beendet. Es traten noch vor Beginn Aenderungen in der Teilnehmerliste ein, so daß 17 Meister miteinander kämpften, jeder mit jedem eine Partie. Ergebnis: 1., 2. und 3. Aljechin, Bogoliubow, Maroczy je 11½; 4. und 5. Reti, Grünfeld je 10½; 6. und 7. Niemzowitsch, Treybal je 10; 8. Yates (9½); 9. Teichmann (9); diese 9 wurden Preisträger. Es folgten noch Tartakower (8½), Tarrasch (8), Rubinstein (7½), Bernstein (7), Wolf (6½), Saemisch (6), Thomas (5½), Chajes und Spielmann (5). Für die deutschen Meister bedeutet der Ausgang des Turniers eine Niederlage; nur Teichmann wurde letzter Preisträger, und Spielmann, dieser elegante Spieler, belegte gar den allerletzten Platz. Was Tarrasch an Jugend fehlt, das mangelt unserm Jungmeister Saemisch an bedächtiger Weisheit. (Ueber sein großes, geniales Können besteht kein Zweifel, erreichte er

doch kürzlich in Dänemark bei 8 Blindvorstellungen das selten günstige Resultat: + 53, — 5, — .) An der Spitze des Turniers marschierten zwei Russen und ein Ungar die Führung im Schach und wandert also nach Osten. Bemerkenswert ist das Vorrücken des englischen Vorkämpfers Yat s auch das Zurückbleiben Rubinstein ist auffallend. Doch sind die Unterschiede in der erreichten Punktzahl nicht besonders groß, und das nächste internationale Meisterschachturnier kann ein anderes Bild bringen.

Partie Nr. 175. Abgelehntes Damengambit.

Aus dem Karlsbader Turnier.

Weiß: Aljechin; Schwarz: Maroczy.

1. d4, Sf6; 2. c4, e6; 3. Sc3, d5; 4. Sf3, Le7; 5. Lg5, 0—0; 6. e3, Se4; 7. Lx e7, Dxe7; 8. Db3, Sxc3; 9. Dx c3, f5; 10. Tc1, c5; 11. Ld3, Sd7; 12. 0—0, g5? (Der Angriff kommt noch zu früh!) 13. Sd2, Tf7; 14. 13! e5; 15. cxd, exd; 16. e4! fxe; 17. fxe, Tx f1+; 18. Tx f1, exd; 19. Dc7, Kg7; 20. Tf5, dx e; 21. Sx e; 22. Tx g5+ Schwarz gab auf.

Partie Nr. 175. Abgelehntes Königsgambit.

Aus dem Karlsbader Turnier.

Weiß: Spielmann; Schwarz: Dr. Tarrasch.

1. e4, e5; 2. f4, Lc5; 3. Sf3, d6; 4. c3, Lg4; 5. fxe5, dxe5; 6. Da4+ Ld7; 7. Dc2, Sc6; 8. b4, Ld8; 9. Lc4, Sf6; 10. d3, Sf7; 11. 0—0, Sg6; 12. Le3, b5! (Gegenangriff!) 13. Lb3, a5; 14. a3, axb4; 15. cx b4, 0—0; 16. Sb3, c6; 17. h3, Df7; 18. Se2, Lb8; 19. Kh2, La7; 20. Lg5, h6; 21. Lx f6, Dxf6; 22. Sd4, Dd8; 23. Sf5, Lx f5; 24. Txf5, Sf4; 25. Tafl! (Spielmann sucht Verwicklungen herbeizuführen, um den Gegner zu verwirren.) g6; 26. Txf4, exf4; 27. e5, Dc7; 28. Tf6, Kg7? 29. d4, Lx d4; 30. Lx f7, Lx e5? 31. Dxg6+ Aufgegeben.

### Lösungen.

395. 1. Td1; cxd1S 2. Tf2. — 396. 1. Td1. — 397. 1. Tb7; Tcc5; 2. Tb5+ T x T; 3. Sc4#; 1..., Th5; 2. Lc7+ T x L; 3. Tb5#. — 398. 1. Dht. — Löserliste: Herren F. S., Dr. Schm., M. N., Dr. B., E. B., F. St. in B. (Sie haben teilweise recht; in Nr. 387 scheitert 1. Tc5 nicht an B x T, aber an Sd3. Nun ist das Matt mit Dc7 nicht möglich, also 1. Tc8.)

## Rätsel.

Problem. („Die Kugellauferin“.)



### Ergänzungsrätsel.

— chen — Wei — zu — li — Stun —  
Ruh — der — auf — man — lei — de.  
gens — ich — Lust;  
Und — rum — wei —  
Bei — A — Schei —  
— mir — nicht — wußt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

### Auflösungen der Rätsel in Nr. 121:

**Bilderrätsel:** Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen. — **Akrostichon:** Bast, Etage, Rohr, Trost, Helle, Oheim, Loos, Decke, Abraten, Ureigen, Erebus, Reiter, Brand, Abart, Cypern, Herz (Berthold Auerbach).

Richtige Lösungen sandten ein: Edith Baum, Edith u. Hilde Hell, Lotte Böttcher, Bibi Göbel, Karl und Helmi Huttel, Martha Pfusch, Julius Pfusch, Edith und Butzlu Schulz, Fritz Steinbauer, Magda und Annemarie Travers, sämtlich von Wiesbaden.